

Das künftige Leben



MännerschwarmVerlag

E. M. FORSTER

DAS KÜNFTIGE LEBEN

ERZÄHLUNGEN

Aus dem Englischen von
Christine Wunnicke, Nils-Henning von Hugo,
Manfred Ohl und Hans Satorius

Männerschwarm Verlag
Hamburg 2009

Die Originalausgaben der in diesem Band enthaltenen Erzählungen sind erschienen in «The Celestial Omnibus», © The Provost and Scholars of King's College, Cambridge 1911, und «The Life to Come», © The Provost and Scholars of King's College, Cambridge 1972 – Nachweise siehe S. 205.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet die Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

E. M. Forster
Das künftige Leben
Erzählungen
Aus dem Englischen von Christine Wunnicke,
Nils-Henning von Hugo, Manfred Ohl und Hans Satorius

© Männerschwarm Verlag, Hamburg 2009

Umschlaggestaltung: Carsten Kudlik, Bremen,
unter Verwendung eines Gemäldes von Henry Scott Tuke
Druck: Interpress, Budapest
1. Auflage 2009
ISBN 978-3-939542-72-8

Männerschwarm Verlag GmbH
Lange Reihe 102 - 20099 Hamburg
www.maennerschwarm.de

INHALT

- Das andere Schiff - 7
- Der Freund des Vikars - 52
- Das künftige Leben - 63
- Arthur Snatchfold - 86
- Der Obelisk - 106
- Dr. Woolacott - 127
- Der Antikenflügel - 146
- Spielt das denn eine Rolle? - 153
- Die Geschichte einer Panik - 172
- Nachwort - 201
- Nachweise - 205

DAS ANDERE SCHIFF

I

«Cocoanut, komm, wir spielen Krieg!»

«Ich kann nicht, Aabeit.»

«Du musst aber, hat Lion gesagt.»

«Na, nun komm schon, Mann», sagte Lionel, der mit ein paar Dreispitzen aus Papier und einer Schärpe angelaufen kam. Das war vor langer, langer Zeit, und damals stürzten sich kleine Jungen noch ganz verbissen in den Heldentod, und sie trugen dabei so viel Kleider am Leib, wie sie nur irgend finden konnten.

«Kann nicht, Aabeit», wiederholte Cocoanut.

«Aber Mann, was hast du denn für Arbeit?»

«Ich muss mich um 'ne Menge Sachen kümmern, Mann.»

«Ach, lasst den doch, spielen wir halt ohne ihn», sagte Olive. «Wir haben ja Joan, Noel, den Knirps und Leutnant Bodkin. Wozu brauchen wir Cocoanut?»

«Ach, halt doch den Rand! Ich brauch ihn. Wir müssen ihn ganz einfach dabeihaben. Er ist der Einzige, der umfällt, wenn er tot ist. Ihr andern kämpft immer viel zu lange weiter. Die Schlacht heute früh war ein echtes Trauerspiel. Hat Mutter gesagt.»

«Also, ich bin bereit zu sterben.»

«Das sagst du jetzt, aber wenn es so weit ist, dann machst du's doch nicht. Noel auch nicht. Und Joan nicht. Und der Knirps macht sowieso nie was richtig – er ist natürlich auch noch zu klein, und von Leutnant Bodkin kann man nicht erwarten, dass er tot umfällt. Mann, Cocoanut, nun mach schon!»

«Ich – koome – nicht!»

«Cocoanut – Cocoanut – Cocoanut – Cocoanut», sagte der Knirps.

Der kleine Junge wälzte sich, fröhlich kreischend, auf den Deckplanken. Er genoss es, dass ihn diese netten hübschen Kinder so bedrängten. «Ich muss nach den äh – äh – äh schauen», sagte er.

«Die – was?»

«Die äh – äh – äh. Die wohnen – ganz, ganz viele! – wo das Schiff so schmal ist.»

«Er meint, im Bug», sagte Olive. «Ach, komm, Lion. Er ist hoffnungslos.»

«Wer sind das, die äh – äh – äh?»

«Äh!» Der Junge ruderte wild mit beiden Armen, dann malte er ein paar Kreidekrakel auf die Deckplanken.

«Und was soll das jetzt wieder sein?»

«Äh.»

«Und wie heißen sie?»

«Die haben keinen Namen.»

«Was machen sie?»

«Sie gehen nur so! Und so! Immer – die ganze Zeit ...»

«Fliegende Fische? ... Trolle? ... Tic Tac Toe?»

«Sie haben keinen Namen!»

«Mama!», Olive wandte sich an eine Dame, die an der Seite eines Herrn übers Deck promenierte. «Mama, hat nicht alles einen Namen?»

«Doch, ich glaube schon.»

«Wer ist denn das da?», fragte der Begleiter der Dame.

«Er hängt sich immer an meine Kinder. Ich kenne ihn nicht.»

«Da ist wohl einer mit der Teerbürste drübergegangen, was?»

«Ja, aber auf der Heimfahrt spielt das keine Rolle. Auf der Fahrt nach Indien würde ich ihnen einen derartigen Umgang natürlich niemals gestatten.» Die beiden promenierten weiter, und Mrs March rief über die Schulter zu-

rück: «Seid so laut, wie ihr wollt, Jungs, aber kreischt nicht, kreischt mir bloß nicht!»

«Aber die müssen einen Namen haben», sagte Lionel und erinnerte sich, «weil Adam allen Tieren einen Namen gegeben hat, ganz am Anfang in der Bibel.»

«Die waren aber nicht in der Bibel, die äh – äh – äh. Die waren die ganze Zeit oben in dem schmalen Teil vom Schiff, und sie flitzen nur rein, wenn man draußen ist, also, wie hätte Adam ihnen einen Namen geben sollen?»

«Aha, jetzt ist er schon bei der Arche Noah gelandet.»

Der Knirps sagte: «Arche Noah, Arche Noah, Arche Noah», und sie hüpfen alle brüllend auf und ab. Dann, ganz ohne Verabredung, verschwanden die Kinder vom Promenadendeck und wanderten zum Unterdeck hinunter und von dort die Treppe hinab, die zu den Mannschafts-quartieren führte; sie trieben dahin, wie Seetang und Qual- len in der tropischen See. Das Kriegsspiel hatten sie verges- sen, auch wenn Lionel sagte: «Wir können trotzdem unsere Dreispitze aufsetzen.» Sie spielten mit einem Foxterrier, der in der Obhut eines der Matrosen stand, und sie fragten den Matrosen, ob so ein Vagabundenleben Spaß mache. Dann trieb es sie wieder nach vorn, und sie kletterten ins Vorschiff, wo sich die äh – äh – äh versteckt halten sollten.

Hier tat sich ihnen eine Wunderwelt auf, hier war der interessanteste Teil des ganzen Schiffes. Keines der March-Kinder hatte sich bisher in seinem Forscherdrang bis hierher gewagt, doch Cocconut, von familiären Zwän- gen kaum behindert, kannte sich hier gut aus. Die Glocke, die an der Piek, am äußersten Ende des Schiffes, hing, war die Schiffsglocke, und wenn jemand sie läutete, würde das Schiff anhalten. Diese dicken Seile da waren zu Knoten ge- schlungen – zwölf Knoten pro Stunde. Dieser Farbanstrich dort war noch frisch, aber nur bis zu dieser Höhe. Und da drüben kam aus einer Luke ein indischer Matrose heraus- geklettert. Doch über die äh – äh – äh sagte er nichts, bis sie ihn fragten. Dann erklärte er ganz nebenbei, die äh – äh –

äh flitzten nur rein, wenn man draußen sei; man könne also kaum damit rechnen, sie jemals zu Gesicht zu bekommen.

Welche Niedertracht! Welche Enttäuschung! Doch die Gemüter der Kinder waren so durcheinander, dass sie sich nicht beklagten. Olive, in der bereits die Instinkte einer Dame erwachten, hätte beinahe ein paar wohlgesetzte Worte geäußert, doch als sie sah, wie glücklich ihre Brüder waren, vergaß sie es und hob den Knirps auf einen Poller, weil er sie darum gebeten hatte. Alle kreischten wie wild durcheinander. Dann kam der indische Matrose und breitete mitten zwischen ihnen eine Matte für sein Nachmittagsgebet aus. Er betete, als sei er noch in Indien, nach Westen gewandt, da er nicht wusste, dass das Schiff inzwischen die Südspitze Arabiens umrundet hatte, sodass die heiligen Stätten seiner Religion mittlerweile in seinem Rücken lagen. Die Kinder kreischten noch immer. Mrs March und ihr Begleiter blieben auf dem Deck der ersten Klasse, von wo aus sie das Einlaufen nach Suez überwachten. Zwei Kontinente drängten sich hier in einem grandiosen Widerspiel von Gebirge und Flachland aneinander. An ihrem Berührungspunkt, in prächtiger Lage, konnte man die rauchenden Kamine und die Bäume der Stadt Suez ausmachen. Zusätzlich zu ihren ganz persönlichen Problemen machte Mrs March sich Sorgen über den Pharao. «Wo genau ist der Pharao ertrunken?», fragte sie Hauptmann Armstrong. «Ich muss das nämlich meinen Jungens zeigen.» Hauptmann Armstrong wusste es nicht, aber er erbot sich, Mr Hotblack zu fragen, den Missionar der Herrnhuter Gemeinde. Mr Hotblack wusste Bescheid – ja, eigentlich wusste er viel zu viel. Während des ersten Teils der Reise hatten ihn die Militärs ein wenig herablassend behandelt, nun aber gewann er Oberwasser, führte sich gleichzeitig anmaßend und übertrieben diensteifrig auf und übernahm es, «die Kleinen» von Mrs March höchstpersönlich zu wecken, sobald man die exakte Stelle passieren würde. Er sprach über die Ursprünge des Christentums auf eine Art

und Weise, die Mrs March zu einem verächtlichen Schnauben veranlasste, besonders als er behauptete, der Kanal sei eine einzige authentische biblische Bildergalerie, und man könne noch immer Esel beobachten, die nach Ägypten hinabzögen mit heiligen Familien auf dem Rücken, und nackte Araber, die im Wasser wateten und fischten; «Petrus und Andreas am Gestade des Sees Genzareth – nun, sind wir da nicht am Ursprung der Dinge?». Als Pastorentochter und Gattin eines britischen Kolonialsoldaten konnte Mrs March natürlich nicht zugeben, dass das Christentum jemals etwas mit dem Orient zu schaffen gehabt hatte. Was konnte schon Gutes aus der Levante kommen, und war es etwa vorstellbar, dass die Apostel eines mit der Teerbürste überbekommen hatten? Dennoch dankte sie Mr Hotblack (schließlich hatte sie ihn ja um einen Gefallen gebeten und war ihm deswegen verpflichtet), und sie fand sich damit ab, ihn täglich zu grüßen – bis Southampton, wo sich ihrer beider Wege trennen würden.

Und dann sah sie vor der Silhouette des näher kommenden Ufers, dass ihre Kinder vorn im Bug spielten, ohne ihre Tropenhelme aufgesetzt zu haben. In jenen lang vergangenen Tagen war die Sonne eine mächtige Kraft und der herrschenden Rasse feindlich gesonnen. Offiziere begannen zu taumeln, wenn ein Sonnenstrahl sie streifte, gemeine Soldaten brachen zusammen. War ein Regiment im Feldlager, so trug man zum Gabelfrühstück den Tropenhelm, weil sich ja die Strahlen der Sonne durch die Zeltleinwand stehlen könnten. Also schrie Mrs March ihrem dem Untergang geweihten Nachwuchs zu, sie gestikuliere, Hauptmann Armstrong und Mr Hotblack schrien ebenfalls, aber der Fahrtwind trieb ihre Stimmen zum Heck ab. Sie lehnte jegliche Begleitung ab und eilte allein nach vorne; die Kinder waren viel zu erregt und ganz mit Farbe beschmiert.

«Lionel! Olive! Olive! Was treibt ihr denn da?»

«Äh – äh – äh, Mammi – es ist ein neues Spiel.»

«Ihr geht jetzt sofort zurück und spielt ordentlich unter dem Sonnensegel – es ist viel zu heiß hier. Ihr werdet noch allesamt einen Hitzschlag bekommen. Komm, Knirps, komm!»

«Äh – äh – äh ...»

«Also, du willst doch wohl nicht, dass ich einen so großen Jungen wie dich noch trage, oder?» Der Knirps klammerte sich mit beiden Armen an den Poller und begann zu heulen.

«Immer muss es so weit kommen», sagte Mrs March und machte den Kleinen los. «Ihr alle benehmt euch sehr töricht und selbstsüchtig, und dann weint der Kleine. Nein, Olive, du brauchst mir nicht zu helfen. Eure Mutter kümmert sich lieber selbst um alles!»

«Tut mir leid», sagte Lionel brummig. Das Kreischen des Knirps schnitt schrill in die Luft. In wütendem Trotz klammerte er sich noch immer an einen imaginären Poller. Aber als Mrs March ihn sich zu einem handlichen Bündel zurechtgestaucht hatte, geschah ein weiteres Missgeschick. Ein Matrose – ein Engländer – schoss aus der Luke und malte mit einem Stück Kreide einen engen Kreis um ihre Füße, da wo sie stand. Cocoanut schrie: «Er hat dich erwischt! Er ist gekommen!»

«Sie stehen hier auf gefährlichem Boden, Lady», sagte der Matrose ehrerbietig. «Hier ist das Mannschaftsquartier. Aber natürlich überlassen wir das Ihrer Großzügigkeit.»

Mrs March war der ganzen Schiffsreise und des Lärms ihrer Kinder überdrüssig, sie steckte voll Sorgen über das, was sie in Indien zurückgelassen hatte, und über das, was nun in England auf sie zukommen mochte, und so versank sie in eine Art Trance. Töricht stierte sie den Kreidekreis an und fühlte sich unfähig, aus ihm herauszutreten, und die ganze Zeit tanzte Cocoanut um sie herum und plapperte in einem fort.

«Hier ist das Mannschaftsquartier – bloß um die alten Bräuche zu wahren.»

«Ich – verstehe nicht.»

«Manche Passagiere sind so freundlich und bezahlen für ihren Standplatz», sagte der Matrose ziemlich verlegen; er war zwar geldgierig, aber nicht unterwürfig. «Das ist natürlich kein Zwang, Lady. Die Damen und Herren handeln da ganz nach Belieben.»

«Ich will selbstverständlich tun, was der Brauch ist – Knirps, so sei doch endlich still!»

«Danke Ihnen, Lady. Was Sie uns geben möchten, teilen wir natürlich unter der Mannschaft auf. Selbstverständlich nicht mit solchen Burschen.» Er deutete auf den indischen Matrosen.

«Ich lasse Ihnen das Geld bringen. Ich habe mein Portemonnaie nicht bei mir.»

Spöttisch hob er die Hand zum Salut an die Stirnlocke. Er glaubte ihr nicht. Sie stieg aus dem Kreidekreis, und kaum hatte sie dies getan, sprang Cocconut hinein und hockte sich grinsend darin nieder.

«Du bist ein ganz törichter kleiner Junge, und ich werde mich bei der Aufwärterin über dich beschweren», sagte sie ungewöhnlich hitzig. «Nie spielst du anständig, und du hältst die anderen nur ab. Du bist ein nichtsnutziger, fauler kleiner Junge.»

II

S. S. Normannia
Im Roten Meer
Oktober 191–

Gegrüßt sei die Mater!

Wahrscheinlich findest Du, es sei allmählich an der Zeit, dass ich Dir ein paar Zeilen schreibe. Also hier sind sie. Obwohl Du ja sicher mein Telegramm vor der Abreise aus Tilbury erhalten hast, mit der frohen Botschaft, dass ich in

letzter Minute noch einen Platz auf diesem Schiff bekommen habe, auch wenn es zunächst unmöglich schien. Auch die Arbuthnots sind natürlich an Bord, dazu eine gewisse Lady Manning, die behauptet, Olive zu kennen, ganz zu schweigen von ein paar bemerkenswert fröhlichen Unteroffizieren; die armen Teufel haben keine Vorstellung davon, was ihnen in den Tropen bevorsteht. Wir spielen jeden Abend Bridge an zwei Tischen und hängen auch sonst meist zusammen, und man nennt uns schon die Großen Acht, was ich wohl als Kompliment auffassen darf. Wie ich meine Schiffspassage doch noch bekam, ist ziemlich kurios. Nach meinem allerletzten Versuch in der Reederei kam ich völlig verzweifelt aus dem Büro und stieß da mit einem Individuum zusammen, an das Du Dich möglicherweise noch erinnerst, vielleicht auch nicht – er war ein kleiner Junge auf dem Schiff damals, als wir vor über zehn Jahren unter so traurigen Umständen aus Indien abzogen. Wir nannten ihn Cocconut, wegen seiner eigenartigen Kopfform. Mittlerweile ist ein nicht minder bizarrer junger Bursche aus ihm geworden, der allerdings in Schifffahrtskreisen erheblichen Einfluss gewonnen hat – ich begreife einfach nicht, wie manche Leute es schaffen, gewisse Dinge hinzukriegen. Natürlich hat er mich wiedererkannt – diese Mischlinge verfügen ja oft über ein bemerkenswertes Gedächtnis, und als er von meiner misslichen Lage erfuhr, besorgte er mir eine (Einzel-)Kabine, also ist alles bestens geregelt. Er selbst ist auch an Bord, aber unsere Pfade kreuzen sich kaum. Bei ihm ist wohl jemand mehr als bloß einmal mit der Teerbürste übergegangen, und so beschränkt er seinen Verkehr hauptsächlich auf seine dunkelhäutigen Brüder, zweifellos zur Zufriedenheit aller.

Die Hitze ist grässlich, und darum, fürchte ich, wird das auch nur ein recht öder Brief. Unsere Bridgerunde habe ich ja bereits erwähnt, und es gibt die üblichen Deckspielchen, Wetten über die Geschwindigkeit des Schiffes, usw. – Aber ich glaube doch, wir werden alle übergücklich sein, wenn

wir in Bombay sind und uns in die Arbeit stürzen können. Der Oberst und Mrs Arbuthnot sind recht freundlich zu mir, und, ganz im Vertrauen, ich glaube nicht, dass es für meine Karriere abträglich ist, dass ich sie etwas näher kennengelernt habe. So, jetzt will ich aber Schluss machen mit meinen Tiraden. Ich schreibe Dir wieder, sobald ich beim Regiment bin und mich mit Isabel in Verbindung gesetzt habe. Alles Liebe an alle, und dies schließt natürlich besonders Dich ein, von

Deinem Dir herzlich zugetanen Erstgeborenen

Lionel March

P.S. Lady Manning bat darum, Grüße an Olive zu übermitteln; hätte ich fast vergessen.

Als Hauptmann March seinen Brief beim Postmeister abgeliefert hatte, begab er sich wieder zu den Großen Acht. Obwohl er schon den ganzen Tag mit ihnen zugebracht hatte, freuten sie sich, ihn zu sehen, denn er passte wirklich gut zu ihnen. Er war so, wie jeder ambitionierte junge Offizier sein sollte – anständig, sportlich und gut aussehend, jedoch ohne besonders aufzufallen. Beruflich hatte er sagenhaftes Glück gehabt, und niemand neidete es ihm: Er war in einen dieser kleinen Wüstenkriege geraten, die leider immer seltener wurden, und hatte dabei Schneid und Entschlusskraft bewiesen, war verwundet und im Heeresbericht erwähnt worden. Und so hatte er sein Hauptmannspatent schon sehr früh bekommen. Der Erfolg hatte ihn nicht verdorben, und er war auch nicht eitel, was seine äußere Erscheinung betraf, obwohl er sicherlich wusste, dass dichtes blondes Haar, blaue Augen, eine gesunde Gesichtsfarbe und kräftige weiße Zähne, sofern dies alles von breiten Schultern unterstrichen wird, für das schöne Geschlecht eine beinahe unwiderstehliche Kombination darstellt. Die Hände allerdings waren gröber als sein übriger Körper, doch verrieten sie harte ehrliche Arbeit, und die darauf schimmernden

widerspenstigen Härchen wirkten männlich. Seine Stimme klang ruhig, im Auftreten war er selbstsicher, und er schien ein ausgeglichenes Temperament zu haben. Genau wie seine Offizierskameraden trug auch er bei Tisch eine etwas zu knapp sitzende Uniform, die seine Figur betonte. – Die Damen betonten die ihrige durch ihr zweitbestes Abendkleid, denn ihr bestes hoben sie sich für Indien auf.

Der Bridgeabend verlief ohne Zwischenfälle, wie er seiner Mutter brieflich berichtet hatte. Allerdings hatte man ihr verschwiegen, dass zu beiden Seiten der Spieler das Meer schäumte, schattiert von Weinrot bis Schwarz; dies hätte sie wohl auch kaum besonders interessiert. Ihr Sohn warf ab und zu mit gerunzelter Stirn einen Blick darauf. Denn bei all seinen Vorzügen war er ein miserabler Bridgespieler, und zudem hatte er auch noch eine Pechsträhne. Kaum war die Normannia ins Mittelmeer eingefahren, da begann er auch schon zu verlieren, und der Spruch «hinter Port Said wendet sich das Glück, immer und in einem Stück», den man ihm humorvoll als Trost anbot, hatte sich keineswegs erfüllt. Und hier im Roten Meer hatte er nun die höchste Summe, die der bescheidene Einsatz der Großen Acht erlaubte, verspielt. Er konnte sich das nicht leisten, er verfügte über keine privaten Einkünfte, und eigentlich musste er für die Zukunft etwas zurücklegen. Außerdem war es demütigend, seine Bridgepartnerin so zu enttäuschen, denn immerhin war es Lady Manning in Person! Darum war er dankbar, als man das Spiel beendete und die üblichen Drinks gereicht wurden. Sie nippten oder nahmen einen kräftigen Schluck, während ihnen die Leuchtfener an der arabischen Küste zublinkten und nach Norden davonglitten. «Nach Bettenhausen», kam es schwer von Mrs Arbuthnots Lippen. Und so zerstreute man sich in dem Bewusstsein, dass der heraufziehende Tag sich in nichts von dem gerade zu Ende gegangenen unterscheiden werde. Darin allerdings sollten sie sich irren.

Hauptmann March wartete, bis es überall still geworden war. Er stand noch immer da und starrte stirnrunzelnd aufs Meer. Er hatte auf einmal eine Art raubtierhafter Wachheit an sich, etwas Verstörtes und Verstörendes, und begab sich zu seiner Kabine hinunter.

«Hee-rain», kam ein Singsang von innen. Denn er hatte keineswegs eine Einzelkabine, wie er es seiner Mutter zu verstehen gegeben hatte. Die Kabine hatte zwei Kojen, und in der unteren lag Cocoanut. Er war nackt. Ein leuchtend buntes Tuch bildete einen scharfen Kontrast zu seiner schwärzlich grauen Haut, die einen aromatischen Geruch verströmte, der keineswegs unangenehm war. In den vergangenen Jahren hatte er sich zu einem recht ansehnlichen jungen Mann entwickelt, aber sein Kopf hatte noch immer diese komische Form. Er hatte seine Abrechnungen gemacht, jetzt legte er die Papiere weg und starrte den britischen Offizier bewundernd an.

«Mann, und ich hab schon gedacht, du kommst überhaupt nicht wieder», sagte er, und seine Augen füllten sich mit Tränen.

«Ach, es waren bloß diese verdammten Arbuthtots und ihr idiotisches Bridge», antwortete Lionel und schloss die Kabinentür.

«Und ich hab schon gedacht, du bist tot.»

«Da hast du dich geirrt.»

«Ich hab geglaubt, ich muss sterben.»

«Das wirst du auch eines Tages.» Er ließ sich schwer und mit absichtlicher Wucht in die Koje fallen. Das Ende der Jagd war in Sicht. Sie hatte nicht lange gedauert. Er hatte den Jungen schon immer gern gemocht, schon damals auf dem anderen Schiff, und hier, jetzt gefiel er ihm besser denn je. Auch noch Champagner und Eiskübel! Ein ganz exzellenter Bursche. Auf Deck konnten sie sich natürlich nicht zusammen zeigen, schließlich gab es diesen Hauch von Teer auf seiner Haut, aber hier unten war das etwas ganz anderes, oder es würde jedenfalls bald etwas ganz

anderes sein. Mit gedämpfter Stimme sagte er: «Die Sache ist die, wir dürfen so etwas nicht tun, unter gar keinen Umständen, und das verstehst du nicht. Wenn sie uns erwischen, geht es uns verdammt an den Kragen, dir genauso wie mir, also mach um Himmels willen keinen Lärm!»

«Lionel, o du mein Löwe der Nacht, liebe mich!»

«Schon gut. Bleib, wo du bist.» Und dann überkam ihn erneut jener Zauber, der ihn immer wieder, wenn auch mit Unterbrechungen, den ganzen Abend lang beunruhigt und vom Bridgespiel abgelenkt hatte. Scharfer Schweißgeruch verbreitete sich, als er sich entkleidete, und aus goldenem Gestrüpp erhob sich ein schwellender Muskel. Als er bereit war, schüttelte er Cocoanut ab, der wie ein Affe herunkletterte, legte ihn sich zurecht und nahm ihn sich vor, aber sanft, denn Lionel fürchtete seine eigene Kraft und war immer sanft, und rückte ihm nahe, und sie taten, was sie beide tun wollten.

Wunderbar – wun-de-baa ...

So lagen sie da, fest ineinander verschlungen, der nordische Krieger und der zarte, weiche Junge, der keiner Rasse zugehörte und stets bekam, was er wollte. Sein ganzes Leben lang hatte er sich ein unzerbrechliches Spielzeug gewünscht, und jetzt wollte er mit Lionel spielen bis ans Ende der Zeit. Er hatte sich nach ihm gesehnt, seit er ihm zum ersten Mal begegnet war. Er hatte ihn in seinen Träumen geliebt, als nichts anderes möglich war, und er war ihm erneut begegnet, wie es die Sterne vorausgesagt hatten, er hatte ihn erspäht, hatte Geld ausgegeben, um ihn einzufangen und zu umgarnen, und hier lag er nun bei ihm und war gefangen und wusste es nicht.

Da lagen sie beide gefangen und wussten es nicht, und das Schiff trug sie unerbittlich nach Bombay.

III

Es war nicht immer so wunderbar – wun-de-baa gewesen. Tatsächlich hatte die Geschichte grotesk begonnen und wäre fast zur Katastrophe gediehen. Lionel ging in Tilbury an Bord, ganz der schlichte, aufrechte Soldat, und verspürte nicht die leiseste Vorahnung dessen, was ihm das Schicksal bereithielt. Er hatte es für höchst anständig von diesem Jungen gehalten, den er ja nur als Kind gekannt hatte, ihm eine Kabine zu verschaffen, aber er hatte nicht damit gerechnet, dass der Bursche ebenfalls an Bord sein werde – und schon gar nicht, dass er seine Kabine mit ihm teilen musste. Das versetzte ihm einen schlimmen Schock. Britische Offiziere werden nicht mit Kanaken in ein und denselben Stall gesteckt, niemals, es war einfach zu peinlich, darüber auch nur zu sprechen. Leider konnte er unter den gegebenen Umständen schlecht dagegen protestieren, und in seinem tiefsten Herzen wollte er das auch gar nicht, denn sein Rassenvorurteil galt eher der Gattung als einer bestimmten Person, und es äußerte sich auch nur in Gegenwart Dritter. Die erste halbe Stunde ihres Zusammenseins verlief höchst angenehm, sie packten ihre Koffer aus und legten sich die nötigen Dinge zurecht, ehe das Schiff ablegte; er empfand diesen Bekannten aus seiner Kindheit als freundlich und ein wenig bizarr, sie tauschten Erinnerungen aus, und er begann sogar, ihn zu necken und herumzukommandieren wie in alten Zeiten, und er brachte den Burschen ganz glücklich zum Lachen. Lionel sprang in seine Kojе und saß mit baumelnden Beinen auf der Kante. Eine Hand berührte seine Beine, und er fand nichts Schlimmes dabei, bis sie sich zu seinem Schritt vorgetastet hatte. Dann überkamen ihn in rascher Folge Verwirrung, Furcht und Abscheu, er sprang mit grimmigem Gesicht und einem saftigen Kasernenfluch aus der Kojе und machte sich sogleich auf, um dem Profos einen Verstoß gegen die Schicklichkeit zu melden. Hier bewies er wieder einmal jene bravouröse Entschlossenheit,

die ihm bei seinem kleinen Wüstenkrieg so viel genützt hatte. Mit anderen Worten: Er wusste nicht, was er tat.

Der Profos war nicht auffindbar, und während dieser Verzögerung legte sich Lionels Zorn ein wenig, und er bedachte, dass er bei einer förmlichen Beschwerde einen Beweis würde erbringen müssen, was er nicht konnte, und dass er Fragen zu beantworten haben würde, und in diesem Punkt war er noch nie gut gewesen. Also ging er stattdessen zum Zahlmeister und verlangte eine andere Unterkunft, ohne einen Grund für diesen Wunsch anzugeben. Der Zahlmeister starrte ihn groß an: Das Schiff sei bereits gerammelt voll, wie Hauptmann March doch ohne Zweifel wisse. «Reden Sie nicht in diesem Ton mit mir!», tobte Lionel und drängte sich zum Schanzdeck durch und sah England entschwinden. Das Schlimmste auf Erden war eingetreten, eine Sache, für die ein Landser die Höchststrafe aufgebrummt kriegte, und hier stand er nun und war zwei Wochen lang damit eingesperrt. Was zum Teufel sollte er nur tun? Die Beschwerde doch noch vorbringen, oder sich eine Kugel in den Kopf jagen, oder was?

In dieser verzweifelten Situation kamen die Arbuthnots über ihn. Es waren flüchtige Bekannte, ihre Gegenwart beruhigte ihn, und es dauerte nicht lange, und sein helles martialisches Gelächter schallte übers Deck, als sei nichts geschehen. Man freute sich, ihn zu sehen, denn die Arbuthnots waren bereits eifrig dabei, eine Clique von Sahibs zu bilden, die während der Seereise unter sich bleiben und Außenstehenden den Zutritt verwehren würde. Mit Lionels Hilfe wurde auf diese Weise die Große Acht ins Leben gerufen, die schon bald den Neid der weniger vom Glück begünstigten Passagiere erregen sollte; man stellte sich vor, es gab Drinks, es gab Witze, man berichtete von den Schwierigkeiten, noch eine Kabine zu ergattern ... An dieser Stelle gelang Lionel ein meisterhafter Schachzug: An Bord eines Schiffes bleibt nichts geheim, darum baute man der Entdeckung lieber vor. «Ich habe meine Passage ohne

Schwierigkeiten bekommen», schmetterte er, «allerdings nur unter der Bedingung, dass ich meine Kabine mit einem Kanaken teile!» Alle drückten ihm ihr Mitgefühl aus, und Oberst Arbuthnot grölte höchst animiert: «Na, hoffen wir, dass das Schwarz nicht auf die Bettlaken abfärbt!» Und Mrs Arbuthnot, mit noch feinerem Witz, rief: «Aber nicht doch, mein Lieber, wenn es ein Kanake ist, dann gibt es höchstens kaffeebraune Flecken!» Alle brüllten vor Lachen, die gute Lady sonnte sich im Beifall, und Lionel konnte nicht verstehen, warum er auf einmal den Drang verspürte, sich in die See zu stürzen. Es war so unfair, hier war er, der Geschädigte, und doch hatte er das Gefühl, im Unrecht zu sein, und kam sich beinahe wie ein Schuft vor. Hätte er doch nur schon in England Kenntnis von der Geschmacksrichtung des Burschen gehabt, nie hätte er sich mit ihm eingelassen, nein, nicht einmal mit der Kneifzange hätte er ihn angefasst. Aber wie hätte er auch darauf kommen sollen? Man sieht es ihnen ja nicht an. Oder doch? Undeutlich, verschwommen tauchte aus dem zehnjährigen Vergessen eine leise Erinnerung auf an jenes andere Schiff, damals, als er noch ein Kind war, und er sah seine Mutter vor sich ... Nun ja, sie hatte ja immer an allem etwas auszusetzen, die arme Mater. Nein, er hätte wirklich keine Ahnung davon haben können.

Die Großen Acht reservierten prompt Tische für den Lunch und alle künftigen Mahlzeiten, und Cocanut und seine Clique mussten sich mit dem zweiten Aufruf zu den Mahlzeiten zufriedengeben – denn es wurde deutlich, dass auch Cocanut zu einer Clique gehörte: ein bunt zusammengewürfelter Haufen, Farbige, die sich in dunklen Ecken zusammendrängten und kicherten und flüsterten – und vielleicht sogar einen gewissen Einfluss besaßen, aber wen kümmerte das schon? Lionel besah sich dies angewidert, er lauerte auf irgendein Anzeichen von Schuldbewusstsein bei seinem unsäglichen Kabinengenossen, doch der tänzelte schnatternd auf dem Promenadendeck umher,

als wäre gar nichts geschehen. Er selbst, Lionel, befand sich momentan in Sicherheit, denn er verzehrte gerade an Lady Mannings Seite ein Curry und brachte sie zum Lachen, als er scherzhaft die unterschiedlichsten Fantasienamen erfand, die der Koch in den folgenden Tagen seinem immer gleichen Curry geben würde. Und wieder empfand er einen leichten Stich, und er dachte: «Aber was mache ich, was mache ich bloß, wenn erst Nacht ist? Irgendwie werden wir die Karten auf den Tisch legen müssen.» Nach dem Lunch verschlechterte sich das Wetter. England sagte seinen Kindern Lebewohl – mit seiner unwirtlichsten See, seinen böigsten Winden und mit dem Geschepper unsichtbarer Töpfe und Pfannen in den himmlischen Gefilden. Lady Manning meinte, sie werde sich möglicherweise in einem Liegestuhl an Deck wohler fühlen. Er geleitete sie dorthin, und dann wurde ihm schlecht, und er eilte so rasch in seine Kabine zurück, wie er sie vor ein paar Stunden verlassen hatte.

Dort schien es jetzt von dunkelhäutigen Gestalten zu wimmeln, die bei seinem Gewürge aufstanden, ihm in die Koje hinaufhalfen und ihm den Kragen lösten, bis der Gong sie zu ihrem Lunch rief. Und dann kam Cocoanut mit seinem ältlichen Sekretär, einem Parsen, herein, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen, und sie waren so höflich und hilfsbereit, dass er nicht umhinkonnte, ihnen zu danken. Der Augenblick der Wahrheit musste verschoben werden. Später am Nachmittag ging es ihm besser, und er hatte keine rechte Lust mehr zu einer Auseinandersetzung, und die Nacht kam, ohne dass die gefürchtete Gefahr sich zeigte, ja, eigentlich zeigte sich gar nichts. Fast war es, als wäre überhaupt nichts geschehen – fast, aber doch nicht ganz. Master Cocoanut hatte seine Lektion gelernt, denn er belästigte ihn nicht weiter, ließ jedoch geschickt durchblicken, die Lektion sei ziemlich bedeutungslos gewesen. Er verhielt sich wie jemand, dem man eine Bitte um ein Darlehen abschlug und der nun zu erkennen gibt, dass er sich

nicht erneut bemühen werde. Und seine Schande schien ihm tatsächlich nicht das Geringste auszumachen – ganz unbegreiflich für Lionel, denn er hatte entweder mit Zerknirschung oder mit Furcht gerechnet. War es denn möglich, dass er der Angelegenheit eine zu große Bedeutung beigemessen hatte?

Sie durchquerten die Biskaya ohne Zwischenfälle. Es schien klar, dass man um Lionels Gunst nicht weiter buhlen würde, und er konnte nicht umhin, sich zu fragen, was wohl geschehen wäre, hätte er diese Gunst gewährt. Nun waren Sitte und Anstand wiederhergestellt, und es war schon fast langweilig; wenn er und Cocoanut sich je zur gleichen Zeit in der Kabine aufhielten und (beispielsweise) das Problem zu lösen hatten, wer sich als Erster waschen sollte, dann geschah dies mit vollendetem gegenseitigen Takt.

Und dann lief das Schiff ins Mittelmeer ein.

Unter dem milderen Himmel schmolz der Widerstand dahin, und die Neugier wuchs. Es war an einem herrlichen Nachmittag – zum ersten Mal war das Wetter anständig. Cocoanut hing halb aus dem Kabinenfenster, um den sonnenbeschienenen Felsen von Gibraltar zu bewundern. Lionel beugte sich über ihn, um gleichfalls hinauszuschauen, und gestattete eine flüchtige, eine sehr flüchtige Vertraulichkeit. Das Schiff ging nicht unter, und die Himmel stürzten nicht ein. Wirbelnd setzte die Berührung etwas in seinem Kopf, ja in seinem ganzen Körper in Bewegung, und er konnte sich beim abendlichen Bridge nicht konzentrieren: Er war erregt und erschrocken, und gleichzeitig fühlte er sich sehr stark und blickte lange zu den Sternen empor. Cocoa, der zuweilen die seltsamsten Dinge sagte, erklärte, die Gestirne kämen jetzt in eine gute Position und könnten dort eigentlich bleiben.

In dieser Nacht tauchte plötzlich Champagner in ihrer Kabine auf, und Lionel wurde verführt. Er hatte Champagner noch nie widerstehen können. Verdammt, o ver-

dammt! Wie hatte es bloß dazu kommen können? Nie wieder. Als sie an Sizilien vorbeifuhren, geschah es wieder und wieder, und noch viel häufiger in Port Said, und hier, im Roten Meer, schliefen sie bereits auf ganz selbstverständliche Weise miteinander.

IV

Und heute Nacht lagen sie länger als gewöhnlich da, ohne sich zu bewegen, als ginge von ihren hingsunkenen Körpern ein Zauber aus. Nie zuvor hatten sie eine solche Übereinstimmung gefunden, aber nur einer von ihnen wusste, dass nichts von Dauer ist, dass sie in Zukunft vielleicht noch glücklicher oder auch weniger glücklich sein würden als jetzt, dass es jedoch niemals wieder genauso sein würde wie in diesem Augenblick. Er versuchte, sich nicht zu bewegen, nicht zu atmen, ja nicht einmal zu leben, aber das Leben war zu stark für ihn, und er seufzte.

«Alles in Ordnung?», flüsterte Lionel.

«Ja.»

«Hab ich dir wehgetan?»

«Ja.»

«Verzeih!»

«Warum?»

«Bekomme ich was zu trinken?»

«Du bekommst die ganze Welt!»

«Bleib liegen, ich bringe dir was mit, obwohl du das nicht verdienst, nach all dem Lärm, den du gemacht hast.»

«War ich schon wieder so laut?»

«O ja, das warst du. Aber mach dir nichts draus, du bekommst jetzt etwas Gutes zu trinken.» Und – halb Gany-med, halb Gote – riss er eine Flasche aus dem Eiskübel. Knallend flog der Korken gegen die Kabinenwand. Eine weibliche Stimme schimpfte, und beide lachten. «Da, mach schnell, Luke auf und trink!» Er reichte ihm den Kelch,

bekam ihn zurück, trank ihn leer und füllte ihn wieder. Seine Augen leuchteten, alle Abgründe, die er vielleicht durchschritten haben mochte, waren vergessen. «Machen wir heute Nacht doch mal richtig durch!», schlug er vor. Konventionen hatten ihn geprägt, aber er gehörte zu den Menschen, die sie in winzige Stücke zertrümmerten, wenn ihr Bann erst einmal gebrochen war. In den nächsten ein oder zwei Stunden gab es nichts, was zu sagen oder zu tun er nicht bereit gewesen wäre.

Der andere indessen, der Tiefgründige, blieb wachsam. Für ihn war der Augenblick der Ekstase oft zugleich der Augenblick der Visionen, und als sie zum Höhepunkt gelangten, waren seine Schreie nicht nur der Lust, sondern auch der Furcht entsprungen. Die Angst verflog, ehe er erfassen konnte, was sie zu bedeuten hatte oder wovor sie ihn warnen wollte, vielleicht ja vor nichts. Dennoch erschien es klüger, wachsam zu sein. Im Geschäft wie in der Liebe sind Vorsichtsmaßnahmen wünschenswert, und es ist besser, man geht auf Nummer sicher. «Vielleicht sollten wir jetzt unsere Zigarette rauchen?», fragte er.

Dabei handelte es sich um ein festes Ritual, um eine Versicherung, dass sie einander gehörten, unverbrüchlicher, als es Worte hätten sagen können – und auf ihre ganz persönliche Art. Lionel war einverstanden und zündete den Stängel an, schob ihn zwischen dunkle Lippen, zog ihn heraus, nahm selbst einen Zug, steckte ihn wieder zurück, und so rauchten sie abwechselnd, und ihre Gesichter berührten sich dabei. Als sie zu Ende geraucht hatten, weigerte sich Cocoa, den Stummel in einem Aschenbecher auszudrücken, und schleuderte ihn stattdessen durch das Bullauge in die vorbeirauschende See. Dabei murmelte er unverständliche Worte. Er glaubte, die Worte würden ihn und Lionel beschützen, obwohl er nicht zu erklären vermochte, auf welche Weise, noch, was für Worte es waren.

«Dabei fällt mir ein ...», sagte Lionel und brach sofort ab. Plötzlich war ihm, und zwar völlig grundlos, seine Mut-

ter eingefallen. Aber in einem solchen Augenblick wollte er nicht von ihr sprechen, von der armen, alten Mater, erst recht nicht nach all den Lügen, die er ihr aufgetischt hatte.

«Ja? Woran hat dich unsere Zigarette erinnert? Bitte, ich will es wissen.»

«Ach, an nichts.» Und er streckte sich, makellos bis auf die Narbe in der Leiste.

«Woher hast du das?»

«Von einem deiner krüllhaarigen Vettern.»

«Tut es weh?»

«Nein.» Es war eine Trophäe aus seinem kleinen Wüstenkrieg. Ein Wurfspieß hatte ihn beinahe entmannt, aber eben nur beinahe, und Cocoa sagte, das sei sehr erfreulich. Ein Derwisch, ein äußerst heiliger Mann, habe ihm einmal gesagt, dass alles, was einen Menschen beinahe zerstörte, ihm Kraft bringe, die er in der Stunde der Vergeltung zu Hilfe rufen könne. «Mir liegt nichts an Vergeltung», sagte Lionel.

«Mein Löwe, warum denn nicht, wo sie doch so süß sein kann?»

Lionel schüttelte den Kopf und langte nach seinem Pyjama, einem wahrhaft königlichen Geschenk. Überhaupt bekam er ständig Geschenke. Seine Spielschulden wurden von dem Parsi-Sekretär geregelt, und wenn er etwas brauchte – oder wenn es so schien, als könne er etwas brauchen –, tauchte von irgendwoher dieses oder jenes auf. Er hatte es aufgegeben, dagegen zu protestieren, und nahm die Geschenke inzwischen wahllos entgegen. Den schlimmsten Ramsch konnte er schließlich später verkaufen – zum Beispiel die ganz unmöglichen Schmuckstücke, mit denen man nicht einmal begraben sein wollte. Aber er hätte sich doch gerne mit irgendeinem Geschenk revanchiert, denn er war doch, bei Gott, kein Schmarotzer. Gerade vor zwei Nächten hatte er einen Versuch unternommen, allerdings mit zweifelhaftem Ergebnis. «Mir scheint, ich nehme immer nur von dir und gebe dir nie was», hatte er gesagt. «Gibt es unter meinen Sachen etwas, das du gern haben

möchtest? Ich würde mich sehr darüber freuen.» Worauf er die Antwort erhielt: «Ja. Deine Haarbürste.» – «Meine Haarbürste?» Aber gerade davon wollte er sich ungern trennen, weil es sich um ein Geschenk von Isabel anlässlich seiner Volljährigkeit handelte. Sein Zögern rief Tränen hervor, also musste er nachgeben. «Aber natürlich kannst du meine armselige Bürste haben, wenn du sie möchtest, lass sie mich nur schnell sauber kämmen ...» – «Nein, nein, genau so, wie sie ist, nicht auskämmen!» Und er riss ihm die Bürste leidenschaftlich aus der Hand, fast wie ein Geier. Solche kleinen Merkwürdigkeiten ereigneten sich von Zeit zu Zeit, und er nannte sie äh – äh – äh, denn sie erinnerten ihn an die Merkwürdigkeiten auf jenem anderen Schiff. Niemand nahm Schaden, wozu sich also Sorgen machen? Freu dich des Lebens, solange du kannst. Er rekelte sich wohligh und ließ den Geschenkgregen über sich ergehen: ein blonder Wikinger an einem byzantinischen Hof, korrumpiert, umworben und noch nicht gelangweilt.

Dies war zweifellos das Leben, und er saß auf einem Stuhl, hatte die Beine auf einen zweiten gelegt und war bereit für ihr gewohntes Gespräch, und egal, ob es nun ausgedehnt oder kurz ausfiel, es würde ganz gewiss das wahre Leben sein. War Cocanut erst einmal in Fahrt, dann war er hinreißend. Den ganzen Tag über war er auf dem Schiff umhergeschlichen und hatte die Schwächen der anderen Passagiere erkundet. Aber mehr noch, er und seine Kumpane verfügten über geheime Informationen über irgendwelche Finanztransaktionen, die nicht in den Börsenberichten auftauchen, und konnten einem beibringen, wie man reich wurde; sofern man dies der Mühe wert hielt. Und mehr noch, Cocanut hatte etwas von einem Märchenerzähler. Mitten in einer schlüpfrigen Skandalgeschichte – etwa der Bloßstellung von Lady Manning, ausgerechnet Lady Manning in der Kabine des Zweiten Maschinisten! – malte er aus, wie ein Fliegender Fisch, der durch das Bullauge in die Kabine des Zweiten Maschinisten geflogen kam, diese

peinliche Entdeckung gemacht hatte, und dann ahmte er den Ausdruck auf dem Gesicht des Fisches nach.

Ja, dies war das Leben, wie es ihm während seiner von Kargheit und Disziplin bestimmten Lehrjahre niemals begegnet war: Luxus, Fröhlichkeit, Freundlichkeit, Extravaganz und ein Zartgefühl, das vor brutaler Lust nicht zurückschreckte. Bisher hatte ihn seine animalische Seite stets mit Scham erfüllt: Seine Lehrer hatten die Fleischeslust entweder verdammt oder als Zeitverschwendung abgetan, und seine Mutter hatte ganz einfach nicht zur Kenntnis genommen, dass sie in ihm und all ihren Kindern vorhanden war. Da es ihre Kinder waren, hatten sie rein zu sein.

Worüber sollte man an diesem angenehmen Abend plaudern? Wie wäre es mit der skandalösen Pass-Geschichte? Denn Cocconut besaß zwei Pässe, nicht nur einen, wie die meisten Menschen, und das gab einem wachsenden Argwohn Nahrung, dass mit ihm denn doch nicht alles in Ordnung sein könne. Zu Hause in England hätte Lionel sofort einen weiten Bogen um solch ein Individuum gemacht, doch seit Gibraltar waren sie sich so nahe gekommen und das Sittenkorsett hatte sich derart gelockert, dass Lionel nunmehr nichts als eine freundliche Neugier zu empfinden vermochte. Die Daten in den Pässen waren widersprüchlich, sodass man nicht einmal das genaue Alter dieses Schwindlers feststellen konnte, auch nicht, wo er geboren war und wie er denn nun tatsächlich hieß. «Mit so was kannst du ernste Schwierigkeiten bekommen», hatte Lionel ihn gewarnt und nur ein kindisches Kichern als Antwort erhalten. «Wirklich, glaub mir. Aber was soll's, du bist ja nicht viel mehr als ein Affe, und von Affen kann man wahrscheinlich nicht verlangen, dass sie ihren Namen kennen.» Und die Antwort darauf hatte gelautet: «Mein Löwe versteht gar nichts. Ein Affe musste kommen, um dem Löwen zu sagen, dass er lebt.» Es war nicht einfach, gegen ihn zu punkten. Cocconut hatte sich seine Bildung, falls das denn der richtige Ausdruck war, in London zusammengerafft,

seine ersten finanziellen Schritte hatte er in Amsterdam getan, einer der Pässe war portugiesisch, der andere dänisch, und sein Blut musste zur Hälfte asiatisch sein, falls nicht sogar ein Schuss Negerblut in seinen Adern floss.

«Na, nun komm schon, und sag mir zur Abwechslung endlich die Wahrheit, nichts als die reine Wahrheit», begann Lionel. «Ach, und dabei fällt mir ein, ich habe endlich diesen dummen Brief an Mater erledigt. Sie ist geradezu wild auf Neuigkeiten. Es war ziemlich schwer, etwas zu finden, das sie interessieren könnte, aber ich habe die Sache mit Gewäsch über die Arbuthnots aufgebläht, und zum Schluss habe ich sogar dich als eine Art Zugabe mit reingebracht.»

«Als was für eine Zugabe?»

«Nun, ich habe ihr natürlich nicht geschrieben, was wir machen. Ich bin ja schließlich kein absolut wahnsinniger Vollidiot. Nein, ich habe nur erwähnt, dass ich dir in London zufällig vor dem Schifffahrtsbüro über den Weg gelaufen bin und dass du mir eine Kabine verschafft hast, also das heißt, natürlich eine Einzelkabine. Ich habe ihr ganz schön Sand in die Augen gestreut.»

«Lieber Lionel, du hast keine Ahnung, wie man Sand streut, du weißt nicht einmal, wo du welchen findest. Von Schlamm magst du ja eine Ahnung haben, aber nicht von Sand. Und warum musstest du mich da überhaupt mit reinbringen?»

«Ach nur so, um was zu schreiben.»

«Hast du ihr gesagt, dass ich ebenfalls an Bord bin?»

«Nur ganz beiläufig», gab er ärgerlich zurück, denn nun wurde ihm klar, dass er das besser gelassen hätte. «Ich hab ja schließlich die verdammte Epistel verfassen müssen, nicht du, und ich brauchte etwas, um das Ganze ein bisschen aufzubauschen. Mach dir keine Sorgen – sie hat inzwischen längst vergessen, dass du überhaupt existierst.»

Der andere war sicher, dass dem nicht so war. Wenn er selbst dieses Zusammentreffen vorausgeahnt, wenn er in

Träumen darauf hingewirkt hatte, warum sollte eine besorgte Mutter es dann nicht gleichfalls vorausgeahnt haben? Sie hatte schließlich gute Gründe für ihre Angst, denn im Grunde genommen hatte alles auf jenem Schiff damals begonnen. Das harmlose Aufeinandertreffen als Kinder hatte sie bereit gemacht für die Begegnung als Männer. Dort lagen die Wurzeln ihres jetzigen Glücks, und von dorthier konnte es vernichtet werden, denn die Kinder waren gestört worden. Diese rachsüchtig heranrauschenden Rösche ...! «Was für einen Trick kann ich mir diesmal einfallen lassen, um ihn von ihr fernzuhalten? Ich liebe ihn, ich bin klug, ich habe Geld. Ich werde es versuchen.» Als Erstes musste sein Abschied vom Militär bewerkstelligt werden. Der zweite Schritt würde dann darin bestehen, dieses englische Mädchen in Indien loszuwerden, Isabel hieß es, über das man viel zu wenig wusste. Eine Heirat oder ein Altjungferndasein oder ein Konkubinat für Isabel? Ihn plagten keine Skrupel bei der Vorstellung, dass er Lionels Natur pervertierte, um die Bedürfnisse seiner eigenen zu befriedigen, auch störte es ihn nicht, dass er Lionels Aussichten auf Vaterschaft gefährdete. Das Einzige, was ihm wichtig war, war ihr gemeinsames Glück, und er glaubte zu wissen, worin dies bestand. Von den nun folgenden Tagen hing sehr viel ab: Er würde schwer arbeiten müssen – und er würde die Sterne zu Hilfe nehmen müssen. Sein Verstand umkreiste die anstehenden Probleme, kombinierte sie, zog sich von ihnen zurück, und dabei war er sich die ganze Zeit eines weiteren Problems bewusst, eines Etwas im Wesen seines Geliebten, das er nicht verstand. Er schloss die Augen halb und beobachtete; und er lauschte durch halb verschlossene Ohren. Manchmal – wenn er sich nicht zu stark auf etwas konzentrierte, wenn er den Scharfsinn der Vision opferte – gelang es ihm, eine Tür zu öffnen. Und richtig, da sagte Lionel denn auch: «Eigentlich hat die Mater dich nie so recht leiden mögen», und die Tür tat sich langsam auf.